Zeitschrift: Bulletin CILA : organe de la Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée

Herausgeber: Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée

Band: - (1993)

Heft: 58: Schweizer Soziolinguistik - Soziolinguistik der Schweiz

Artikel: Themen der Schweizerischen Soziolinguistik im Spiegel der öffentlichen Meinung

Autor: Dürmüller, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-978145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Themen der Schweizerischen Soziolinguistik im Spiegel der öffentlichen Meinung

1. Einleitung

Die Soziolinguistik beschäftigt sich mit Sprache und Gesellschaft. Die Themen, deren sie sich annimmt, werden von der Gesellschaft selber mitbestimmt, und innerhalb der Gesellschaft sind es die Meinungsmacher, die Opinion Leaders, die wesentlich mithelfen, bestimmte Fragestellungen ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, bzw. derartige Fragestellungen zu ignorieren.

Für die in der Soziolinguistik tätigen Wissenschafter und Forscher kann es nicht unerheblich sein zu wissen, welche ihrer Fragestellungen auch in der Öffentlichkeit thematisiert und wie diese allenfalls gewichtet werden. Die öffentliche Meinung ist erfahrungsgemäss auch ausschlaggebend für die Finanzierung von Forschungsprojekten durch öffentliche Mittel.

Deshalb scheint es angezeigt, die Meinungen und Ansichten von Public Opinion Leaders zu erurieren.

Es sind die soziolinguistischen Themenkreise der mehrsprachigen Schweiz, um die es hier geht und die im Dialog mit den Opinion Leaders angesprochen werden sollten, d.h. also Fragen, die sich in einer mehrsprachigen Gesellschaft stellen, wie z.B.:

- die Koexistenz verschiedener Sprachen – Schweizerdeutsch und dessen Dialekte, Standarddeutsch, Französisch, Italienisch, Romontsch, als die Sprachen der Schweizer selbst, dazu Spanisch, Portugiesisch, Serbisch, Kroatisch, Tamilisch oder Singhalesisch und manch andere als die Sprachen der Neuzuzüger, und Englisch als eine mögliche Language of Wider Communication;
- weiter die Rivalitäten oder Animositäten zwischen Angehörigen von Minderheits- und Mehrheitssprachengruppen;
- die Einstellungen der Menschen ihrer eigenen und anderen Sprachen gegenüber;
- der Status und die Funktionen all dieser Sprachen im gesamten Land wie in den einzelnen Landesteilen;
- die Sprachenrepertoires der einzelnen Schweizer wie der zugezogenen Ausländer;
- Einsprachigkeit im Vergleich zu Zweisprachigkeit und im Vergleich zu Mehrsprachigkeit bei den einzelnen Sprechern, in bestimmten sozialen und regionalen Gruppen und in der Gesamtnation;
- Praxis und Formen des Codeswitching;

- das Schicksal von Randsprachen;
- die Wirkung von Massnahmen in der Sprachpolitik.

Dies sind einige der Themen, mit denen sich die Soziolinguistik im Falle der Schweiz auseinandergesetzt hat und weiter auseinandersetzen muss. (Dazu neuerdings Bickel & Schläpfer, im Druck, Dürmüller, 1991)

Die Frage danach, welche dieser Themen nun auch Bedeutung für die Gesellschaft selbst haben bzw. im öffentlichen Bewusstsein vorhanden sind, lässt sich wenigstens annäherungsweise beantworten, wenn man Kenntnis von der öffentlichen Meinung hat. Die stellt sich nun freilich als etwas diffus und schwer zu fassend dar. Um ihr dennoch habhaft zu werden, wird im folgenden auf Äusserungen von sog. Opinion Leaders, von Meinungsträgern und Meinungsmachern also, abgestellt. Dementsprechend lautet die Frage, die am Anfang dieser Arbeit steht: Wie bewusst sind die soziolinguistischen Fragestellungen den Schweizer Opinion Leaders? Welcher Terminologie bedienen sie sich, wenn sie Themen der Schweizer Soziolinguistik erörtern? Welches ist ihr soziolinguistisches Verständnis? Vielleicht auch: Welche Forschungsbereiche werden von den Opinion Leaders als so wichtig eingestuft, dass sie zur öffentlichen Finanzierung empfohlen werden könnten?

Im Verlauf des Forschungsprojekts «Sprachen in der Schweiz», welches zwischen 1985 und 1991 im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms 21, «Nationale Identiät und kulturelle Vielfalt», durchgeführt wurde, war es möglich, auch eine Anzahl Public Opinion Leaders zu befragen. Die Interviews wurden nach ein und demselben Schema geführt. Sie waren bestimmt, die Sprachbiographie der befragten Personen zu eruieren, aber auch deren Ansichten zur aktuellen Sprachensituation in der mehrsprachigen Schweiz kennenzulernen. Die Fragesteller – Mitarbeiter des genannten Projekts – bemühten sich, mit dem Fachjargon der Soziolinguistik zurückhaltend umzugehen, so dass die befragten Personen die Möglichkeit hatten, sich zu den verschiedenen Problembereichen in ihrer eigenen Sprache zu äussern. Die Tonbandaufnahmen der Interviews wurden im Anschluss an die Gespräche transkribiert. Einige dieser Interviews dienen mir nun als Datenbanken.

Für dieses Papier beschränke ich mich auf zehn dieser Interviews. Dabei handelt es sich um acht Männer und zwei Frauen. Vier Personen stammen aus der Deutschschweiz, vier aus der Romandie, zwei dürfen als Bilingues (Französisch-Deutsch) gelten.

Ich beschränke mich also auf Opinion Leaders aus den beiden grössten Sprachgebieten der Schweiz. Zusammen vertreten sie 90% der Schweizer Bevölkerung. Es sind dies, in alphabetischer Reihenfolge – einigen wurde Anonymisierung zugesichert –: Pierre Arnold, Monique Bauer-Lagier, Esther Bührer, Jean Cavadidni, Michel Crippa, Hanspeter Danuser, H.P. Lebrument, Ulrich Meyer, P.O. Segond, Claude Torracinta. Vier der zehn Opinion Leaders

sind oder waren Politiker, Parlamentsabgeordenete oder Regierungsmitglieder, drei kommen aus dem Bereich Medien und Kommunikation (nämlich ein Fernsehdirektor, ein Zeitungs- und Zeitschriftenverleger und ein SBB-Generaldirektor, der eben zu einem Reiseunternehmen gewechselt hatte); drei weitere sind in der Industrie- und Geschäftswelt engagiert (ein Direktor eines Chemieunternehmens, der Präsident einer Supermarktkette, ein Kurdirektor). Sie alle hatten zur Zeit der Interviews ein klares öffentliches Profil. Der Öffentlichkeit waren sie bekannt aus Auftritten an Radio und Fernsehen, einige von ihnen haben Bücher verfasst, Presseartikel geschrieben oder sich gar regelmässig als Kolumnisten betätigt. Ihr Status als Public Opinion Leaders, und damit ihr Einfluss auf die öffentliche Meinung, ist unbestritten – oder war es zumindest im Zeitpunkt der Interviews, 1988/89.

In meinen nun folgenden Ausführungen werde ich mich zuerst kurz zur Terminologie der Opinion Leaders äussern, dann mich ihrer individuellen Sprachenrepertoires zuwenden. Ich werde zu zeigen versuchen, wie sie die mehrsprachige Schweiz sehen, ob es für sie bezüglich Kultur und Identität Probleme gibt, wie sie sich zum Status des Englischen als einer möglichen «Language of Wider Communication» und des Romontsch als einer vom Aussterben bedrohten Minderheitssprache stellen. Ich werde zitieren, was sie vom zunehmenden Gebrauch des Schweizerdeutschen auf Kosten des Standarddeutschen halten und wie sie generell Massnahmen in der Sprachpolitik beurteilen.

Andere Themenbereiche kann ich hier nicht behandeln, weil sie von den Opinion Leaders nicht aufgegriffen wurden.

2. Terminologie

Die soziolinguistische Terminologie, welcher sich die Schweizer Opinion Leaders bedienen, zeigt recht viele Überschneidungen mit jener Terminologie, welche von den wissenschaftlich geschulten Soziolinguisten verwendet wird. Daraus mag man schliessen, dass zumindest ein Teil jener Fragestellungen und Themen, welche die Soziolinguistik für ein mehrsprachiges Land wie die Schweiz aufgibt, in diesem Land selber auch in der Öffentlichkeit bewusst sind. Die Opinion Leaders jedenfalls zeigen nicht die geringste Schwierigkeit, Sprachfragen anzusprechen und den Problematiken verbal nachzugehen. Das Vokabular, welches nötig ist, damit man über Sprachen, deren Status und deren Gebrauchsbedingungen reden kann, steht zur Verfügung. Es ist übrigens ein Vokabular, das sich mit der Alltagssprache gut verträgt.

Unterschiede in der soziolinguistischen Ausdrucksweise zwischen den Opinion Leaders und den spezialisierten Soziolinguisten bestehen dennoch, wie die zahlreichen Illustrationen im folgenden Text klar machen werden. Die Be-

griffe sind kaum mit derselben Präzision definiert, wie man sie von Wissenschaftern erwartet. Begriffe, die Haltungen und Einstellungen den Sprachen und Sprechern gegenüber ausdrücken, scheinen zu dominieren. Objektivität wird man beim Gebrauch dieser «attitudinal terms» durch die Opinion Leaders nicht suchen wollen. Im Gegenteil: ihre Sprache ist gekennzeichnet durch den Gebrauch von Schlagworten, durch verbale Vereinfachungen, hinter denen man den Wunsch nach Vereinfachung der vielleicht doch komplexen Sprachenproblematik vermuten darf, wohl auch durch Vorurteile, die sich sprachlich in der Form von Clichés niederschlagen. Plakativität statt Differenzierung ist dann häufig die Folge.

Hier geht es freilich nicht um eine Untersuchung des psychosozialen Hintergrunds solcher Äusserungen, sondern um die Darstellung dieser Äusserungen selbst. Mag sein, dass die Massierung von Meinungen der Opinion Leaders zu der Schweizerischen Sprachensituation provozierend wirken kann. Gerade unter Wissenschaftern sollte man die öffentliche Meinung dennoch zur Kenntnis nehmen.

Wenn ich die Aussagen der Opinion Leaders nun verschiedenen soziolinguistischen Themenbereichen zuordne, so mache ich das nicht nur als Kommentator des Materials, welches in den Interviews zu finden war, sondern ganz bewusst auch als Platzhalter der Opinion Leaders selbst. D.h., ich bemühe mich, die Terminologie der Opinion Leaders statt meiner eigenen zu benutzen. Paraphrasen in indirekter Rede und kursive Schreibung von einzelnen Begriffen oder Sätzen markieren dabei die Äusserungen der Opinion Leaders.

3. Sprachenrepertoires und persönliche Mehrsprachigkeit

«Repertoire» ist einer jener Begriffe, welche die Opinion Leaders nicht benutzen, auch nicht, wenn sie über all die Sprachen reden, die ihnen bekannt oder geläufig sind. Insgesamt dürfen die befragten Opinion Leaders als polyglot gelten. Zwei von ihnen sind, in meiner Terminologie, «natürlich zweisprachig», d.h. sie haben sich ihre Zweitsprache in der Kindheit und ausserschulisch erworben, die andern verfügen über «Bildungsmehrsprachigkeit», d.h. sie haben zusätzliche Sprachen in Schulen gelernt. Ihre Sprachenrepertoires umfassen zwei bis sechs Sprachen. Wenn die Opinion Leaders diese Repertoires beschreiben wollen, dann zählen sie einfach die Sprachen auf, die sie kennen, entweder in der Reihenfolge, nach der sie sie erworben haben, oder entsprechend der Häufigkeit, mit der sie sie benutzen.

Sprachkenntnisse scheinen ihnen allen wichtig, ja sehr wichtig zu sein. Ein Opinion Leader sagt, dass die Menschen in der Schweiz Sprachen benötigten, um in einer *Sprachgemeinschaft zu überleben*. Über ein Sprachenrepertoire

von mehreren Sprachen zu verfügen, wird von einem andern entsprechend *sprachliche Grundausrüstung* genannt. Wieder ein anderer Opinion Leader bezieht sich auf die Italienisch sprechenden Schweizer und sagt von ihnen, sie seien *verpflichtet, viersprachig zu sein.* Wenn andrerseits gesagt wird, die *Minimalanforderung* für Schweizer bestehe im *perfekten Beherrschen von zwei Sprachen*, dann sind mit den «Schweizern» natürlich nicht die Minderheitsgruppen der Romanen und Südschweizer gemeint, sondern die Mehrheitsgruppen der Deutsch- und Französischsprechenden. Mehrmals heisst es in den Interviews, zweisprachig aufzuwachsen sei ein *klarer Vorteil.*

Da sich alle Opinion Leaders darin einig sind, dass eine breite Sprachkompetenz nützlich sei, kann es nicht überraschen, dass sie für einen weiteren Ausbau sowohl der Einzelsprachkompetenzen wie der Sprachenrepertoires eintreten. Schweizer Bürger sollten mehr als zwei Sprachen beherrschen, heisst es immer wieder, sie sollten *polyvalent* sein. Zusätzliche Sprachen, also nicht nur weitere Landessprachen, zu kennen, sei *nützlich.* Alle Opinion Leaders haben die Erfahrung gemacht, dass Sprachenlernen sich *lohnt.*

Die Interviews mit den Schweizer Opinion Leaders lassen keinen Zweifel, dass Anstrengungen zugunsten der allgemeinen Spracherziehung von der öffentlichen Meinung unterstützt werden. Einige der Opinion Leaders halten staatliche Programme zur Hebung der Sprachkultur, vorab einer mehrsprachigen, für dringlich. Ihnen ist nämlich aufgefallen, dass keineswegs alle Schweizer über das minimale Zweisprachen-Repertoire verfügen, welches von der Schweizer Bildungspolitik angestrebt wird.

4. Multilingualismus der Schweizer Gesellschaft

Während also von allen Opinion Leaders die persönliche Mehrsprachigkeit befürwortet wird, sehen sie bei der Mehrsprachigkeit der Gesamtgesellschaft allerdings nicht nur Vorteile. Alle sind sich der Tatsache bewusst, dass die Schweiz ein mehrsprachiges Land ist, ja sie können auch präzisieren, dass es da drei Amtssprachen und vier Landessprachen gibt; und es ist ihnen nicht entgangen, dass sich zu Deutsch, Französisch, Italienisch und Romontsch neu auch die internationale Verständigungssprache Englisch gesellt hat. Die Haltung, die sie der mehrsprachigen Schweiz gegenüber einnehmen, ist allerdings nicht einheitlich.

Da ist einmal der Kurdirektor, der die Mehrsprachigkeit des Landes als etwas sieht, das sich verkaufen lässt. Ihm zufolge schafft Mehrsprachigkeit ein gewisses *Ambiente*. Der Tourist, so argumentiert er, *fühle sich wohl*, wenn er von so vielen verschiedenen Sprachen umgeben sei. Probleme schaffe die Koexistenz verschiedener Sprachgruppen nicht; ihm Gegenteil, es herrsche *Harmonie und Balance.*

Die Schweizer Soziolinguistik weiss jedoch um das Vorhandensein einer ganzen Reihe von Problembereichen: Sprachgruppen, die in Isolation leben; Sprachschranken, die nur mit Mühe überwunden werden können; die Dominanz einer Sprachgruppe über die andern; der Mangel an Solidarität unter den Minoritäten; die Rivalität zwischen den Identitäten und Kulturen der Sprachgruppen; die Schwierigkeiten der intra-nationalen Kommunikation.

Die Opinion Leaders negieren diese Probleme nicht. Die Politiker unter ihnen sprechen sie gar direkt an. Sie wissen, dass es in der Schweiz Sprachgruppen gibt, die nicht in jeder Beziehung gleichberechtigt seien. Deshalb fordern sie *Toleranz*, aber auch *Anpassung*. Auch wenn das Zusammenleben der verschiedenen Sprachgruppen manchmal schwierig sei, habe diese *Cohabitation* auch ihr *Gutes*: Sie bewirke nämlich eine *Horizonterweiterung*. Dass Unterschiede nicht nur zwischen den Sprachen bestünden, sondern auch zwischen den Kulturen, erscheint ihnen als etwas Selbstverständliches. Denn Sprache sei doch ein *véhicule culturel*. Die Unterschiede zwischen den Sprachgruppen erstreckten sich auch auf deren *Lebenstil und Mentalität*. Solche Unterschiede verdienten *Respekt*. Sie sollten nicht als etwas *Nachteiliges* betrachtet werden, sondern als eine *Quelle des Reichtums*.

Die Politiker wissen auch um die Existenz von Sprachbarrieren. Diese aber, dessen sind sie sicher, können überwunden werden: dadurch nämlich, dass alle Schweizer ihr persönliches Spracherepertoire auf zwei oder mehr Sprachen erweitern würden.

Diese Ansichten, welche von den Politikern aus der Deutschschweiz ausnahmslos geteilt werden, nehmen den idealistischen Tenor der Schweizer Sprachpolitik auf. Die Politiker aus der Romandie sind sich zwar mit ihren Kollegen aus der Deutschschweiz grundsätzlich einig; sie sprechen jedoch zusätzlich den Majoritäts-Minoritäts-Konflikt zwischen Deutschschweiz und Romandie an, ein Problem, das in den Interviews von keinem der Deutschschweizer Politiker spontan aufgegriffen wird.

Grundlegender sind die unterschiedlichen Auffassungen dem gesamten Fragenkomplex gegenüber, den die Opinion Leaders aus der Geschäftswelt zeigen. So korrigiert etwa einer der welschen Manager seine politischen Führer. Eine deutschschweizer Dominanz gebe es nicht, sagt er. Es seien bloss die *Frustrierten*, die dauernd von der Vorherrschaft der Deutschschweiz sprächen. Ein anderer Geschäftsmann scheint diese Meinung zu teilen; er sagt, die Minderheiten litten an einem *Minoritätenkomplex*.

Die Manager unter den Opinion Leaders verneinen auch das Vorhandensein von Sprachbarrieren. Die *Wirklichkeit* sollte man *zur Kenntnis nehmen* und nicht immer die gleichen Geschichten erzählen. Derartige Aussagen sind wohl an die Adressen der Politiker gerichtet; aber sie tönen auch wie eine Einladung an die Sprachforscher, Fiktion und Realität z.B. im Fall der Sprachschranken zu überprüfen.

Eine andere Grösse der schweizerischen Sprachpolitik ist das Territorialprinzip. Auch dazu haben einzelne Wirtschaftsführer eine dezidierte Meinung: Man sollte es *aufgeben*, sagt der eine, es sei eine *Absurdität*, der andere.

Die öffentliche Meinung, so wie sie hier durch die nicht in der Politik engagierten Opinion Leaders vermittelt wird, weicht recht radikal von der staatsoffiziellen Meinung ab. Möglicherweise könnten die neutralen Arbeiten der Soziolinguisten zwischen den beiden Positionen vermitteln. Eine objektive Klärung der Frage, ob das Territorialprinzip von Nutzen ist, ob die Sprachschranken das ihnen zugeschriebene Gewicht haben und wie es um die Dominanz der Mehrheit bestellt ist, scheint weiterhin zu den Aufgaben für die Soziolinguistik zu gehören.

Was schliesslich die intra-nationale Kommunikation anbelangt, so vertritt die offizielle Schweiz gerne die Meinung, die sprachliche Verständigung zwischen den Landesteilen sei durchaus möglich. Die Opinion Leaders aus der Geschäfts- und Industriewelt sind da skeptischer. Sie wissen, dass die Schweizerische Sprachpolitik das Ziel, alle Schweizerinnen und Schweizer zweisprachig zu machen, nicht erreicht hat. Die Schweizerische Zweisprachigkeit sei ein *Mythos*, sagt einer von ihnen. Wenn die Bürger irgendwo wirklich zweisprachig seien, hat ein anderer bemerkt, so entlang der Sprachgrenzen. Das aber bedeute, fügt er an, dass diese *Grenzen keine Barrieren* seien. Mehrsprachige Schweizer, so wird allgemein festgestellt, finde man in den kleinsten Sprachgruppen. Die Italienisch oder Romontsch sprechenden Schweizer seien drei- oder gar viersprachig. Ihnen sei es zu danken, wenn die Sprachverständigung in der Schweiz doch immer wieder gelinge. Sie seien *polyglot*, weil sie polyglot sein müssen, bemerkt ein Romand; sie seien dazu *verdammt, den Dialog* mit den andern Schweizern *herzustellen*.

5. Kulturelle Vielfalt und Nationale Identität

Es wird also festgestellt, dass die verschiedenen Schweizer Sprachgruppen den Sprachkontakt zueinander nicht mit grosser Leichtigkeit finden. Aber auch unter den drei romanischen Minoritäten gibt es kaum Kontakte, die der Rede wert wären. Ein Opinion Leader sagt dazu, es gebe keine *Lateinische Bruderschaft*, keine Solidarität; die, meint er weiter, sei *Folklore*, nicht Realität.

Auch zwischen der deutschsprachigen Mehrheit und den lateinischen Minderheiten gebe es wenig Solidarität. Allgemein werden die Beziehungen zwischen den Sprachgruppen vor allem von den Geschäftsleuten mit Skepsis betrachtet. Ihr Glaube an die Schweiz als einheitliche Nation erscheint dabei nicht als sehr stark. Sie bekunden Mühe, eine gemeinsame Schweizer Identität oder das Gemeinsame einer Schweizerischen Kultur zu definieren. Zwei der Ma-

nager sind der prononcierten Ansicht, die Thematisierung der eigenen Identität und Kultur der Sprachgruppen diene diesen nur als *Vorwand*, die Sprachen der andern nicht lernen zu müssen.

Der Französischsprachige Fernsehdirektor bezweifelt die Existenz einer Schweizer Identität überhaupt. Ihm ist aufgefallen, dass nur ein bis zwei Prozent der französischsprachigen Schweizer sich Programme des Deutschschweizer oder Tessiner Fernsehens anschauen, die Hälfte von ihnen wechsle aber ohne weiteres auf französische Stationen. Die Schweizer, so kommentiert er seine Statistik, hätten immer nur *vorgegeben*, einander zu verstehen. Das sei aber gar nicht der Fall. Auch er zählt zu jenen Opinion Leaders, die dafür plädieren, doch die *Tatsachen (les faits)* zur Kenntnis zu nehmen. Dass Menschen aus verschiedenen Sprachregionen auch mentalitätsmässig verschieden seien, sollte als etwas ganz *Normales* gelten. Die Schweizer Situation werde allerdings weiter dadurch kompliziert, dass die Deutschschweiz im Gegensatz zu den anderen Landesteilen über eine Sprache verfüge, die sie ganz für sich habe, also auch nicht mit den deutschsprachigen Nachbarn im Ausland teilen müsse. Das Schweizerdeutsche mache es für die Deutschschweizer möglich, ihre Identiät viel besser herauszuarbeiten und zu bewahren, als das etwa den Romands mit dem Französischen möglich sei.

Angesichts solcher Behauptungen wäre es wünschenswert, wenn ein Forschungsprogramm abklären könnte wie es mit der Beziehung von Sprache und Identität in den verschiedenen Landesteilen bestellt ist. Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, sind etwa die folgenden: In welchem Sprachgebiet besteht das stärkste Identitätsgefühl? Welches Schweizer Sprachgebiet verfügt wirklich noch über eine eigenständige Kultur? Driftet die Schweiz gemäss ihren Sprachgebieten auseinander oder gibt es einen nationalen Nenner für Kultur und Identität? Diese Fragen, welche die Interviews mit den Opinion Leaders aufwerfen, harren auch nach Abschluss des Nationalen Forschungsprojekts 21, «Nationale Identität und kulturelle Vielfalt» ihrer Beantwortung.

6. Englisch als Zusatzsprache

Schweizerische Eigenart, Kultur und Identität erscheinen möglicherweise auch als gefährdet durch die zunehmende Verwendung des Englischen innerhalb des Landes. Die Politiker unter den Opinion Leaders betrachten den Vormarsch des Englischen in der Schweiz (cf. Dürmüller 1992) als *ein gravierendes Problem*. Sie geben allerdings zu, dass es einen allgemeinen *Trend* zum Englischen hin gebe, dass Englisch einen recht hohen Stellenwert geniesse und die Englische Sprache in mehrerern Gebrauchsdomänen verwendet werde. Explizit

nennen sie: *Sport, Reisen, Freizeit, Fernsehen, Musik*. Englisch setze sich langsam und unauffällig durch, wird gesagt; in der Romandie allerdings spricht man schon von Imposition – *l'Anglais s'impose*.

Ob die Politiker der Ansicht sind, dieser Trend müsse oder sollte gestoppt werden oder nicht, wird in den Interviews allerdings nicht deutlich. Einer der Politiker beklagt zwar die *Reduktion des Schweizer Sprachenpotentials* durch die Konkurrenz des Englischen, aber ein anderer bemerkt dazu, es sei *bereits zu spät*, diese Entwicklung aufzuhalten. Die Schweiz sei bereits allzu sehr *amerikanisiert*. Massnahmen der Sprachpolitik gegen das Englische seien wirkungslos.

Nur zwei der zehn Opinion Leaders nehmen eindeutig Stellung gegen das Englische. Überraschenderweise ist der eine ein Manager. Wie die Politiker spricht er von der *Notwendigkeit, die Schweizer Landessprachen zu kultivieren*. Dass die intranationale Verständigung über eine importierte lingua franca, also das Englische, sichergestellt werde, statt über die herkömmliche Erziehung zur Zwei- oder Mehrsprachigkeit, betrachtet er als *Schwäche*. Die zweite Äusserung gegen das Englische in der Schweiz kommt von einer Politikerin. Sie sagt, der Gebrauch des Englischen für intranationale Zwecke sei eine *Katastrophe*. Englisch, meint sie, sollte eine *Fremdsprache* bleiben, eine Sprache also, die den Schweizern nur als *Weltsprache* zur Verfügung stehe.

Alle Opinion Leaders – Managers und Politiker – sehen, dass die Einführung des Englischen als Language of Wider Communication in der mehrsprachigen Schweiz Verständigungsprobleme weitgehend lösen könnte, obwohl ein solcher Schritt wohl auch Opposition provozieren würde. Einer der Wirtschaftsführer ist überzeugt, dass Englisch eines Tages tatsächlich einen offiziellen Status in der Schweiz erlangen werde; denn bereits jetzt funktioniere es als *De-facto-Esperanto*.

Obwohl die Meinungen der Opinion Leaders, was Status und Gebrauch des Englischen in der Schweiz betrifft, auseinandergehen, betonen sie doch alle, dass *Englischkenntnisse heute unabdingbar* seien. Die Manager behaupten, Englischkenntnisse erhöhten den *Wert* einer Arbeitskraft, sie verstärkten die *Akzeptanz* der betreffenden Person und sie erleichterten *Kontakte*. Englisch sei die *Sprache des Managements*, betont einer von ihnen. Englisch diene dazu, *die Schweiz im internationalen Markt zu verkaufen*. Englisch, wird da gesagt, diene der *linguistischen Positionierung* und schaffe für die Unternehmungen wie für das Land als Ganzes ein *günstiges linguistisches Profil*.

Deshalb setzen sich die Wirtschaftsführer auch engagiert für *vermehrten Englischunterricht* für alle Schweizer ein, eine Forderung, der sich die Politiker anschliessen. Sie aber fügen sogleich bei, dass, wenn Englisch gelernt werde, dieses Lernen *nicht auf Kosten der Landessprachen* gehen dürfe.

Ob und allenfalls wie das möglich sein könnte, das ist eine Frage, zu deren Abklärung wiederum die Sprachwissenschaft beigezogen werden sollte. Auf-

gabe der Linguistik könnte es sein, aufzuzeigen, wieviel Sprachen sich durchschnittlich erfolgreich lernen lassen, welche Rolle dabei Motivation und Unterrichtsmethoden spielen, mit welchen Sprachrepertoires und -kompetenzen in der mehrsprachigen Schweiz realistischerweise gerechnet werden darf.

7. Zur «Hollandisierung» der Deutschschweiz

In der deutschsprachigen Schweiz wird in allen Gebrauchsdomänen vermehrt Schweizerdeutsch statt Standarddeutsch gesprochen. Alle Opinion Leaders, auch die aus der Romandie, wissen um die Koexistenz dieser beiden Sprachen in der Deutschschweiz und um die sprachlichen Unterschiede zwischen ihnen. Die Romands betrachten die Tatsache, dass die Deutschschweizer sich lieber des Schweizerdeutschen bedienen als des Standarddeutschen als ein *Problem*. Sie werfen der deutschschweizer Mehrheit vor, auf die lateinischen Minderheiten, die sich in der Schule Deutsch ja nur in der Form des Standarddeutschen aneignen, nicht genügend Rücksicht zu nehmen. Die Deutschschweizer liessen es an *Einsatz fehlen*, wird gesagt; sie strengten sich nicht genügend an, Standarddeutsch im mündlichen Bereich überhaupt zu verwenden.

Aber, so wird gleich festgehalten, das Schweizerdeutsche sei eine *Realität*. Deshalb müsse man sich damit *arrangieren*. Das Schweizerdeutsche sei *aufgewertet* worden, sagen die Romands; die Deutschschweizer fühlten sich nur in ihren Dialekten zuhause. Schweizerdeutsch sei ihre *natürliche Sprache*. Sie erlaube es den Deutschschweizern, sprachlich intim zu sein und über *Privates* zu reden. Ihre *Identität* drücke sich in den Dialekten aus. Das Schweizerdeutsche gebe ihnen *Schutz vor deutschen Einflüssen*.

Allerdings stelle das Standarddeutsche auch für die Deutschschweizer selbst ein Problem dar; denn es sei für sie ebenfalls eine *Fremdsprache*, nicht nur für die Französisch, Italienisch und Romontsch sprechenden Schweizer. Überdies sei das Standarddeutsche für die Verständigung mit den Deutschschweizern nicht gut geeignet; es schaffe nämlich *Distanz*, halten die Romands und die beiden zweisprachigen Opinion Leaders fest.

Obwohl die Opinion Leaders aus der Romandie recht viel Verständnis für die Vorliebe der Deutschschweizer für das Schweizerdeutsche zeigen, haben sie für diese Sprache selbst doch nur wenig übrig. Standarddeutsch beschreiben sie als *schön* und *musikalisch*, während sie für das Schweizerdeutsche keine derartigen Bezeichnungen anbieten. Die Romands begeistern sich zwar auch nicht für das Standarddeutsche, aber diese Sprache ist ihnen doch lieber als die Dialekte des Schweizerdeutschen.

Die zunehmende Gewichtung des Schweizerdeutschen in der Deutschschweiz hat dazu geführt, dass man diese Entwicklung mit der Abspaltung des

Niederländischen vom Deutschen verglichen hat. Selbst einige der Opinion Leaders sprechen nun von *Hollandisierung*. Den Prozess der möglichen Abspaltung einer eigenständigen schweizerdeutschen Sprache vom Deutschen beurteilen sie als *unerwünscht*. Die Politiker nehmen ganz entschieden Partei gegen eine Entwicklung, die zu einem Ersetzen des Standarddeutschen durch das Schweizerdeutsche führen würde.

Die Opinion Leaders aus der Deutschschweiz betrachten zwar allesamt einen *Dialekt* des Schweizerdeutschen und nicht das Standarddeutsche als ihre *Muttersprache*; dennoch scheint es ihnen unmöglich, Schweizerdeutsch als Landessprache anzuerkennen. Um die offensichtlichen Probleme, welche das Nebeneinander von Schweizerdeutsch und Standarddeutsch in der mehrsprachigen Schweiz verursacht, zu lösen, schlagen die Politiker vor, dass Schweizerdeutsch nur unter Deutschschweizern verwendet werden sollte; wenn anderssprachige Schweizer zugegen seien oder in Radio- und Fernsehsendungen sollten sich die Deutschschweizer immer des Standarddeutschen bedienen.

Das sind die alten Empfehlungen, die, wie man weiss, kaum befolgt werden und deshalb zu keinerlei Erfolgen geführt haben. Dass zwei Manager eine radikalere Meinung vertreten, kann deshalb kaum erstaunen. Einmal mehr plädieren sie dafür, die *Fakten*, so wie sie nun einmal sind, seien zu *akzeptieren*. In den lateinischen Landesteilen müsse es möglich sein, Schweizerdeutsch zu lernen. Eigentlich, sagt der eine der beiden Manager dazu, müsse man diese Sache nicht so wichtig nehmen; seiner Ansicht nach bestehe *kein Problem*.

Zwar hat die Schweizer Soziolinguistik für die Klärung der Beziehung zwischen Standarddeutsch und Schweizerdeutsch und des Status des Schweizerdeutschen im gesamtschweizerischen Sprachenrepertoire viel geleistet (s. Bickel und Schläpfer, 1993), die öffentliche Meinung hat von den gewonnenen Erkenntnissen jedoch kaum Kenntnis genommen, bzw. daraus keine Konsequenzen gezogen. Noch immer wird die Diskussion von teils kräftig politisierten oder dann simplifizierten Meinungen beherrscht.

8. Minderheiten- und Randsprachen: der Fall des Romontsch

Alle romanischen oder lateinischen Sprachen in der Schweiz sind Sprachen von Minderheiten. Doch wenn die französischsprachigen Opinion Leaders sich zum Thema «Minderheitensprachen» äussern, dann tun sie das auch als Angehörige einer Mehrheit. Denn sowohl dem Italienischen und, dies vor allem, dem Romontsch gegenüber ist das Französische Mehrheitssprache. Tatsächlich machen die Opinion Leaders aus der Französischsprachigen Schweiz nicht das Verhältnis Deutsch-Französisch zum Thema, sondern kommen, wie die

Deutschschweizer, sogleich auf das möglicherweise vom Aussterben bedrohte Romontsch zu sprechen.

Während die Schweizerische Sprachpolitik klar für die Erhaltung des Romontsch eintritt, unterstützen die Opinion Leaders diese Forderung nur bedingt. Selbst die Politiker unter ihnen verlangen bloss *Respekt* für die Sprachminderheit. Ein einziger hält explizit fest, dass gefährdete Sprachen *unterstützt werden* müssten.

Unzimperlich äussern sich die Wirtschaftsführer. Die Tatsachen im Falle des Romontsch, sagt einer von ihnen, seien *unumkehrbar*. Romontsch sei eine *absterbende Sprache*; die Bemühungen um ihre Weiterexistenz wirkten *künstlich*; sie lebe nur noch in der Politik. Auch eine Sprache sei ein *Organismus*, heisst es; es sei *normal*, dass eine Sprache *sterbe*.

Für einen andern definiert sich Romontsch durch die Wörter *Folklore* und *Nostalgie*, und dafür haben die Manager nicht eben viel übrig. Die Schweiz benötige diese Sprache nicht, wird gesagt, denn sie diene *keinen nationalen Interessen*. Überdies wird vermutet, dass die Romanen selbst das *Vertrauen* in ihre Sprache *verloren* hätten.

Deutlich wird in den Interviews, dass die Opinion Leaders nicht daran glauben, dass Unterstützungsmassnahmen das Schicksal der Romontsch ändern könnten. *Geld* sei für eine Sprache *kein Lebenselixier*, wird gesagt, eine Sprache lebe nur dadurch, dass man sie gebrauche. Einer unter den Managern meint, die Romanen benötigten gar keine Hilfe, die passten sich der veränderten Sprachsituation nämlich an; deshalb gebe es auch in diesem Bereich eigentlich gar *kein Problem*.

9. Sprachpolitik

Überhaupt kommt die Sprachpolitik in den Interviews mit den Opinion Leaders nicht eben gut weg. Besonders die Wirtschaftsführer stehen den Massnahmen der Sprachpolitik skeptisch gegenüber. Unterstützung kommt immerhin von seiten der Politiker. Aber deren Äusserungen sind Varianten jener rhetorischen Phrasen, die man immer wieder vernehmen kann. Z.B.: *Alle unsere Kulturen verdienen Unterstützung*. Oder: *Sprachliche und kulturelle Unterschiede müssen gegenseitig respektiert werden*. Oder: *Das Ziel der Sprachpolitik sollte es sein, Verschiedenartigkeit zu fördern*.

Sowohl die Manager wie die Politiker wissen, dass Sprachpolitik Geld bedeutet, dass Sprachpolitik eine Angelegenheit von Subventionen ist. Die Wirtschaftsvertreter wenden sich nicht in erster Linie dagegen, dass recht grosse Summen öffentlicher Mittel für sprachpolitische Massnahmen ausgegeben werden, sondern dagegen, dass diese Massnahmen wirkungslos seien, die Politik

zwecklos sei. Sie glauben, dass die *Kräfte des Marktes* stärker seien als jede Politik, sie glauben, dass die *Wirtschaft* auch das Sprachverhalten beeinflusse, und sie sind der Ansicht, dass jeder Mensch, was seine Sprache, seine Sprachkompetenz und sein Sprachenrepertoire anlangt, *eigenverantwortlich* sei.

Immerhin befürworten ein paar Manager staatliche Massnahmen, welche die verschiedensprachigen Schweizer einander näher bringen würden. Empfohlen werden *Austauschprogramme* für Schüler, Lehrlinge und Studenten. Allerdings sagt ausgerechnet einer der beiden Bilingues, derartige Massnahmen würden nicht ergriffen, weil im Staat die politische *Illusion* herrsche, die Schweizer kennten und verstünden einander bereits. Als unterstützungswürdig gelten ihnen auch alle Massnahmen, die mithelfen könnten, die Wirksamkeit des Sprachunterrichts in den Schulen zu verbessern. Dieses Thema wird noch vor dem Jahr 2000 im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 33 «Wirksamkeit unserer Bildungssysteme» bearbeitet werden; die Arbeit der Forscher sollte also auf die Unterstützung durch die öffentliche Meinung zählen dürfen.

10. Schlussbemerkung

Wenn man die Klassierung des soziolinguistischen Themenbereichs durch Ralph Fasold beizieht (Fasold 1986,1991), so lässt sich sagen, dass das Interesse der Opinion Leaders auf die «Sociolinguistics of Society» gerichtet ist, nicht auf die «Sociolinguistics of Language». Das heisst, von der Sprache selbst ist bei ihnen kaum die Rede; die Opinion Leaders äussern sich in den vorliegenden Interviews nicht zu Anredeformen, nicht zur Ausdrucksweise von Jugendlichen, nicht zur Sprache der modernen Printmedien, um ein paar mögliche Beispiele zu nennen.

Ihr Hauptthema ist die Schweizerische Mehrsprachigkeit und die echten oder auch nur vermeintlichen Probleme, welche diese für das Zusammenleben der Menschen in unserem Land aufgibt. In jedem Fall, so mein Eindruck, würden es die Opinion Leaders begrüssen, wenn die anstehenden Fragen geklärt werden könnten. Forschungsprojekte aus dem Bereich der «Sociolinguistics of Society», so darf man annehmen, würden wohl auf die Unterstützung durch die öffentliche Meinung zählen dürfen.

Universität Bern
Länggassstrasse 49
3012 Bern

Urs Dürmüller

Bibliographische Hinweise

Bickel, Hans und Robert Schläpfer (Hgg.). *Schweizerische Mehrsprachigkeit, eine Herausforderung* (erscheint 1993)

Dürmüller, Urs. 1991. «Swiss Multilingualism and Intranational Communication.» *Sociolinguistica* 5, 111-159. ISBN 3-484-60368-2

Dürmüller, Urs. 1992. «The Changing Status of English in Switzerland.» *Status Change of Languages,* edited by Ulrich Ammon and Marlies Hellinger. Berlin: Walter De Gruyter.355–370. ISBN 3-11-0012668-0.

Fasold, Ralph. 1986. *The Sociolinguistics of Society.* Oxford/New York: Blackwell. ISBN 0-631-13462-x.